

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/340096362>

Fritz Dross: "Seuchen in der frühneuzeitlichen Stadt", in: Susanne Greiter, Christine Zengerle (Hg.), Ingolstadt in Bewegung. Grenzgänge am Beginn der Reformation, Göttingen: Optim...

Chapter · March 2015

CITATIONS

0

READ

1

1 author:



Fritz Dross

Friedrich-Alexander-University of Erlangen-Nürnberg

43 PUBLICATIONS 19 CITATIONS

SEE PROFILE

Some of the authors of this publication are also working on these related projects:



Die Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie im Nationalsozialismus [View project](#)

„es flohen die Reichen leud alle auß der stat / darinnen
sturben 10345 Menschen“

Seuchen in der frühneuzeitlichen Stadt

von Fritz Dross



Abb. 1 Tafel aus der Neubauerschen Chronik, Stadtarchiv Nürnberg, StadtAN F1 Nr.42, Seite 100>

Einleitung

„Anno 1562 Jar starb es Gewaldig zu / Nurremberg das kein Man gedacht es flohen / die Reichen leud alle auß der stat darinnen/Sturben 10345 Menschen den allen / Gott die frolich auf-ferstehung gebe.“

Mit diesen Worten und der hier abgebildeten Illustration verzeichnet die Nürnberger Chronik des Weinschenkens Wolf Neubauer d. J. (†1621), „wohl das kurioseste Produkt reichsstädtischer Geschichtsschreibung“,¹ die

¹ Michael Diefenbacher: Neubauersche Chronik, in: Diefenbacher/Endres (2000), S. 736.

große Pest des Jahres 1562. Im Bild festgehalten ist die der Öffentlichkeit vielleicht markanteste Maßnahme der Obrigkeit: Es war eine Anzahl von Tragen angeschafft und dazu Träger angestellt worden, um Erkrankte rasch aus der Stadt in das Lazarett St. Sebastian, das reichsstädtische Pesthaus, vor den Toren der Stadt zu bringen. Die Obrigkeit, so die wesentliche Bildausgabe, stellt sich dem Problem und sorgt für ihre Untertanen – für die Erkrankten im Lazarett, für die Gesunden durch die Absonderung der Erkrankten. In kurzen Zeilen ist festgehalten, dass, wer immer die Möglichkeit dazu hatte – offenbar „die Reichen leud“ – die verseuchte Stadt floh, dass dies aber immerhin 10.345 Nürnbergerinnen und Nürnbergern, offenbar gerade keine „reichen Leute“, nicht gelang und diese erkrankten und verstarben. Der Lektüre im frühen 21. Jahrhundert eher ungewohnt scheint die geradezu versöhnliche Bemerkung, dass diesen die „fröhliche Auferstehung“ gegeben werden möge. Es mag aber durchaus auch erstaunen, mit welcher Genauigkeit hier die Zahl der Verstorbenen angegeben wird.

Der folgende Beitrag möchte sich mit den sich daraus ergebenden Fragen am Nürnberger Beispiel für die – hier weit gefasste – Zeit der Reformation beschäftigen. Welche Szenarien von Seuchen standen den Menschen des späten 15. und 16. Jahrhunderts vor

Augen, wenn von Pest die Rede war? Welche religiösen und medizinischen Erklärungen standen dafür bereit? Von welchen Dimensionen sozialer Ungleichheit vor Sterben und Tod ist auszugehen? Welche Maßnahmen wurden ergriffen? Und schließlich: Um was für eine Erkrankung handelte es sich?

Schwere Seuchenzüge, denen in den davon betroffenen Städten regelmäßig Hunderte und Tausende Menschen innerhalb weniger Monate zum Opfer fielen, waren im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit eine wiederkehrende Bedrohung. In den Nürnberger Quellen ist regelmäßig von der „pestilenz“ oder der „pestilenzischen Seuch“, häufiger noch unspezifisch von „geferlichen Sterbsleufft“ die Rede. In der (neueren und älteren) Geschichtsschreibung² wird das Seuchengeschehen üblicherweise unter

² Das Thema wird nach wie vor intensiv bearbeitet, historisch besonders detail- und aufschlussreich sind Lokal- und Regionalstudien, wie zuletzt Patrick Sturm: *Leben mit dem Tod in den Reichsstädten Esslingen, Nördlingen und Schwäbisch Hall. Epidemien und deren Auswirkungen vom frühen 15. bis zum frühen 17. Jahrhundert*, Ostfildern und Elke Schlenkrich: *Gevatter Tod: Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-schlesisch-böhmischen Vergleich*. Leipzig 2013; Annemarie Kinzelbach: *Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft: Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500 – 1700*. Stuttgart 1995, S. 134–268.

„Pest“ subsumiert, was allerdings epidemiologische Präzision suggerieren könnte, die für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit aus verschiedenen Gründen unrealistisch ist. Zwar spricht Vieles – insbesondere der Verlauf und die Sterblichkeitsrate der geschilderten „Sterbsleuffte“ – dafür, dass tatsächlich der größere Teil der Erkrankten einer Infektion mit *Yersinia Pestis* erlegen war, der bakteriologische Nachweis dafür ist allerdings nicht mehr zu erbringen, entsprechend umstritten ist die These daher weiterhin.³ Die historische Präzision aber gebietet, von den Begrifflichkeiten der Quellen auszugehen und anzuerkennen, dass sich Krankheitsbeschreibungen des 15. und 16. Jahrhunderts nur sinnenstehend in moderne Krankheitsbezeichnungen übersetzen lassen, wie sie seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert und beruhend auf einer völlig anderen Medizin gebräuchlich sind.⁴

Der Nürnberger Chronist Müllner etwa verzeichnete für das Jahr 1483 eine

„geferliche pestilentzische Seuch ..., das die Leuth gleich unsinig dahingefallen. Die nurnbergischen Chronicken melden, es seyen in einem halben Jahr uber viertausent Menschen gestorben“;⁵ 1501 das merkwürdige Phänomen, „Es sein diß Jahr Creutz aus der Lufft in die Klaider gefallen und ein Landsterb darauff ervolgt, in welchem fast alle gestorben sein sollen, die solche Creutz in ihren Klaidern befunden“;⁶ gleich wieder zwei Jahre später, 1503: „Auch sein diß Jahr viel Leuth wahnsinnig worden und gestorben und sein allenthalben Creutz von allerley Farben den Leutten in die Klaider gefallen. Dergleichen das nachvolgende Jahr auch geschehe“.⁷

Solche Schilderungen lassen sich mit medizinischen Begriffen des 21. Jahrhunderts nicht erklären. Unter „Pest“ konnten also nach den medizinischen Begriffen des 20. und 21. Jahrhunderts die verschiedensten Phänomene gefasst werden und es spricht nichts dafür, die differenzierten Beobachtungen

³ Vgl. zuletzt Jütte, Robert: *Krankheit und Gesundheit in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart 2013, S. 24f.

⁴ Karl-Heinz Leven: *Von Ratten und Menschen – Pest, Geschichte und das Problem der retrospektiven Diagnose*, in: Mischa Meier (Hg.), *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, Stuttgart 2005, S. 11–32; Jon Arrizabalaga: *Problematizing Retrospective Diagnosis in the History of Disease*, in: *Asclepio* 54 (2002), S. 51–70.

⁵ Johannes Müllner: *Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg von 1623*. Bd. III: 1470 bis 1544, unter Mitw. von Walter Gebhardt bearb. von Michael Diefenbacher. Nürnberg 2003, S. 64. Vgl. dazu Fritz Dross: *Stigma – Gnade – Skandal: der Nürnberger „porzellan“*, in: Jörg Vögele u.a. (Hg.), *Epidemics and Pandemics in Historical Perspective*, Herbolzheim 2015 (im Druck).

⁶ Müllner (2003), *Annalen* Bd. III, S. 212.

⁷ Müllner (2003), *Annalen* Bd. III, S. 238.

der Zeitgenossen vorab in Zweifel zu ziehen, nur weil sie sich nicht ohne Weiteres unseren modernen medizinischen Erklärungen beugen. Dementsprechend hielten die Nürnberger Stadtärzte in einem Pestgutachten 1634 fest: „Es ist aber zu wissen, daß die Pest nicht nur eine besondere Krankheit sey, sondern es werden eine jedwede Krankheit als Durchbruch, Bräune, Fleckfieber, Ruhr, Hauptfluß, Schweiß, Herzschwachheit und andere Beschwerung, wann sie viel Leut miteinander auffrißt, eine Pest benamset.“⁸ Nicht einmal im Sinne einer frühneuzeitlichen Nosologie bezeichnet „Pest“ mithin eindeutig ein spezifisches Krankheitsgeschehen, sondern im Wesentlichen das gleichzeitige Erkranken und den schnellen Tod einer großen Zahl von Menschen; „wann sie viel Leut miteinander auffrißt“. In diesem allgemeinen Sinne wird im Folgenden von der „Pest“ die Rede sein.

Seuchengeschehen im reformationzeitlichen Nürnberg

Die Reihe der Nürnberger Pestjahre für das Jahrhundert zwischen 1450 und 1550 ist erstaunlich dicht und regelmäßig. Insgesamt neun Seuchenereignisse können als gesichert gelten, die in

⁸ Zitat nach Carolin Porzelt: Die Pest in Nürnberg. Leben und Herrschen in Pestzeiten in der Reichsstadt Nürnberg (1562 – 1713). St. Ottilien 2000 (Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte; 7), S. 27.

der Regel im Hochsommer begannen und sich bis in den späten Winter des Folgejahres hinzogen und daher hier immer für zwei Jahre eingetragen sind; in den Jahren 1519–1521 ist der Verlauf deutlich länger.⁹ Bei der erstaunlich regelmäßigen Verteilung über das Jahrhundert ist die zwölfjährige Phase ohne größeres Seuchengeschehen zwischen 1505/06 und 1519–1521 bereits die längste. Um dies an einer Biographie der Reformation zu veranschaulichen, sollen die Nürnberger Seuchenzüge hier (hypothetisch) auf die Lebenszeit Martin Luthers (1483–1546) projiziert werden: Er kam in einem Nürnberger Pestjahr zur Welt und hatte zum Zeitpunkt des legendären Thesenanschlags 1517 bereits als 10-Jähriger und als 21-Jähriger erneut Nürnberger Seuchenzüge überlebt, um schließlich nach weiteren zwei Seuchenjahren in der Reichsstadt als 62-Jähriger zu sterben. In der Lebenszeit des gut ein Jahrzehnt älteren Nürnbergers Albrecht Dürer (1471–1528) zog ebenfalls fünf Mal die Seuche durch die Stadt, während für das Leben

⁹ Daten nach Porzelt (2000), S. 37–42; Charlotte Bühl: Die Pestepidemien des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Nürnberg (1483/84 bis 1533/34), in: Rudolf Endres (Hg.): Nürnberg und Bern. Zwei Reichsstädte und ihre Landgebiete. Erlangen 1990, S. 121–168; Amalie Föbel: Der Schwarze Tod in Franken 1348 - 1350, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 74 (1987), S. 1–75.

von Hans Sachs (1494–1576) sogar neun größere „Sterbsleuffte“ in Nürnberg zu verzeichnen sind. Aus den Aufzeichnungen des Kölner Hermann von Weinsberg (1518–1598) wird deutlich, dass dieser im Laufe seines Lebens ein ganzes Viertel seiner Familienangehörigen durch die Pest verlor.

Das große Sterben war den Menschen des 15. und 16. Jahrhunderts mithin eine vertraute Erfahrung. Bereits als Jugendliche hatten sie (mindestens) einen, als erwachsene 40-Jährige üblicher Weise zwei weitere Seuchenzüge er- und überlebt. Dies unterscheidet die Seuchenerfahrung und den Umgang damit im 15. und 16. Jahrhundert ganz erheblich von der Erfahrung des 21. Jahrhunderts, aber eben auch und vor allem von dem sprichwörtlichen „schwarzen Tod“ in der Mitte des 14. Jahrhunderts, als dieser erstmals nach Europa kam und fürchterliche Ernte hielt. In der Stiftungsurkunde des nürnbergischen Pestspitals aus dem Jahr 1490 heißt es ebenso nüchtern wie genau beobachtet, dass die „regirung der pestilenz“ sich „in zehen oder zwelf jaren ungeverlich einmal“ in der Reichsstadt einstelle.¹⁰

¹⁰ Zitiert nach Elisabeth Caesar: Sebald Schreyer, ein Lebensbild aus dem vorreformatorischen Nürnberg, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg 56 (1969), S. 1-213, S. 73f., vgl. Ernst Mummenhoff: Die öffentliche Gesundheits- und Krankenpflege im alten

Nürnberg, in: Festschrift zur Eröffnung des neuen Krankenhauses der Stadt Nürnberg. Nürnberg 1898, S. 1-122, hier S. 98f.

Vor allem über die Opferzahlen sind wir erstaunlich gut informiert. Während ein größerer Teil der mitgeteilten Zahlen des 14. Jahrhunderts bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts wohl recht grobe Schätzungen darstellt, wenn nicht ohnehin hinter der Angabe eher symbolische oder zahlenmystische Überlegungen stehen, hat der Rat der Stadt Nürnberg 1483 erstmalig angeordnet, die Pestbegräbnisse zu zählen. Seit der schweren Epidemie 1533 sind für Nürnberg amtliche Totenlisten überliefert.¹¹ Auf entsprechendes Material hat bereits der Chronist Müllner im 17. Jahrhundert zurück greifen können, macht aber auch auf das Problem einer im Einzelfall durchaus uneinheitlichen Überlieferung aufmerksam.

Für das große Sterben des Jahres 1533 erwähnt Müllner die in den Monaten Juli 1533 bis Februar 1534 Verstorbenen mit monatlichen Zahlen, die in der Summe 5.526 Pesttote nach dem typischen Verlauf mit dem Höhepunkt im September (1.466) und Oktober (1.707) ergeben, um zu ergänzen, dass an anderer Stelle von 5.830 Pestleichen sowie weiteren elfhundert im

Nürnberg, in: Festschrift zur Eröffnung des neuen Krankenhauses der Stadt Nürnberg. Nürnberg 1898, S. 1-122, hier S. 98f.

¹¹ Porzelt (2000), S. 38f. Im größeren Überblick Walter Jungkunz: Die Sterblichkeit in Nürnberg 1714-1850, zugleich ein Beitrag zur Seuchengeschichte der Stadt, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg 42 (1951), S. 289-352.

Pestspital die Rede sei, daneben seien 1.130 Personen gesundet.¹²

Die Geschichtsforschung steht damit vor dem einigermaßen kuriosen Problem, über die Zahl der Nürnberger Pesttoten im 16. Jahrhundert genauer informiert zu sein als über die Einwohnerzahl der Reichsstadt. Carolin Porzelt geht von drei- bis fünftausend Opfern bei mittelschweren Seuchenzügen aus, aber verschiedentlich wurden auch fünfstellige Opferzahlen erreicht; zwischen einem Fünftel und knapp der Hälfte der Nürnberger Stadtbevölkerung starb im 16. Jahrhundert in Pestjahren.¹³ Nicht weiter differenziert wurde allerdings, wenn ausschließlich Arme betroffen waren. Unter der Rubrik „Sterbsleufft“ notierte Müllner für das Jahr 1544 lakonisch: „Es ist im End diß Jahrs widerumb ein kleiner Sterb zue Nurnberg gewest. Sein aber nur viel arme Leut gestorben.“¹⁴

Zur tradierten und gelebten Pesterfahrung des 16. Jahrhunderts gehört damit nicht zuletzt, dass üblicherweise der größere Teil der Bewohnerinnen und Bewohner einer von der Pest ergriffenen Stadt gar nicht erst erkrankte, und dass selbst unter den Erkrankten jedenfalls ein (kleiner) Teil mit dem Überleben der Krankheit rechnen durfte.

¹² Müllner, *Annalen* Bd. III, S. 642.

¹³ Porzelt (2000), S. 38f.

¹⁴ Müllner, *Annalen* Bd. III, S. 740.

Der um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert lebende Chirurg Wilhelm Fabry von Hilden (1560–1634), ausgebildet in Neuss und Düsseldorf, seit 1602 Stadtchirurg in Payerne, Lausanne und Bern in der Schweiz,¹⁵ hat seine persönliche Pesterfahrung auch medizinisch gedeutet: Nachdem er als Knabe bis in sein 13. Lebensjahr häufig krank gewesen sei, habe er ein halbes Jahr lang gefährlich an der Pest darnieder gelegen. Seit seiner Gesundung sei er anschließend bis ins hohe Alter kaum mehr krank geworden. Fabry schloss daraus: „Also heylet gemeiniglich ein Kranckheit die ander in dem nemlich die Vrsach verzehrt vnd auß dem Weg geraumbt wird.“¹⁶

¹⁵ Zuletzt Pies, Eike: Wilhelm Fabry (1560 - 1634): ein rheinisch-bergischer Chirurg von europäischer Bedeutung. Dommershausen 2010; Urs Boschung: Fabry, Wilhelm, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D42630.php>]; Gernot Rath: Fabricius Hildanus, Wilhelm, in: *Neue Deutsche Biographie* IV (1959), S. 738–739 [<http://www.deutsche-biographie.de/ppn118531751.html>].

¹⁶ Wilhelm Fabricius Hildanus: *Deß Weitberühmten Guilhelmi Fabricii Hildani ... Wund-Artzney / Auß dem Lateinischen in das Teutsche übersetzt Durch Friderich Greiffen, Franckfurth am Mayn: Beyer 1652* ([Online-Ausg.] Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, 2009 <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-5416>>), Die XVI. Observation, S. 526f.: „Daher sehen wir / daß vnterweilens die beschwerlichste vnd gefährlichste Kranckheiten einen Nutzen hinder sich lassen. Ich selbst bin von Jugend auff biß in das dreyzehende

Erklärungen

Die Erklärung der Seuche auf den herkömmlichen Wegen der vormodernen Medizin war wenig ergiebig, denn diese erläuterte krankhafte Störungen tendenziell individualisierend als komplizierte Verschiebungen eines komplexen persönlichen Temperaments oder Komplexion.¹⁷ Im 18. Jahrhundert hat der Enzyklopädist Zedler den Widerspruch zwischen individualisierender Krankheitslehre und dem Massensterben klug zusammengefasst:

„Bey Untersuchung der Ursachen, welche die Pest hervor bringen, hat man eben nicht nöthig, auf ein gewisses Temperament zu sehen, welches etwan vor anderen zur Pest geschickt wäre, sondern weil sie eine Landkranckheit ist, so wird auch niemand in Ansehung des Alters, Geschlechtes

Jahr meines Alters den Verstopffungen der innern Gliedern vnd daher entspringenden bald alltäglichen / bald dritt- vnd viertägigen Fiebern vnterworfen gewesen. Nachdem ich aber im Jahr 1575 von der Pest / an deren ich über sechs Monat lang sehr beschwerlich vnd gefährlich gelegen / wider auffgestanden / bin ich also gesund worden / daß ich biß auff dieses Jahr / welches das 66. meines Alters den Kranckheiten wenig mehr vnderworffen bin. Also heylet gemeinlich ein Kranckheit die die ander in dem nemlich die Vrsach verzehrt vnd auß dem Weg geraumbt wird.“

¹⁷ Zur Krankheitslehre vgl. Michael Stolberg: *Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der Frühen Neuzeit*. Köln [u.a.] 2003, S.116–121.

und Temperamentes verschonet bleiben. [...] Also muß man auch in der Pest eine besondere Unreinigkeit muthmassen, wie solches der besondere Auswurf und Ausschlag beweiset. Von was für einer Art aber die Unreinigkeit und das Gifft sey, welches die Pest hervorbringet, kan man nicht eigentlich sagen, ausgenommen, daß man überhaupt davon saget, daß es ungemeyn geschwinde, flüchtig und subtil sey, wie solches aus der Würckung und anderen Umständen erhellet.“¹⁸

Pestbeulen und andere äußerliche Markierungen sowie Fieber als Wirkungen des Pestgiftes verrieten also, dass eine „Unreinigkeit“ in den Körper gelangt war, die dort Unordnung verursachte und die der Körper wieder an die Oberfläche transportierte, wo sie sich in den bekannten Zeichen, etwa als Pestbeulen, manifestierte. Ob dies nun Kontagien im Sinne eines materiell-stofflich zumindest hypothetisch in Kleinstform fassbaren „Giftes“ waren, oder Miasmen im Sinne einer verdorbenen Luft, – so die beiden wesentlichen theoretischen Positionen – spielte im Einzelnen kaum mehr eine Rolle, denn beides wurde durch die Luft transportiert. Ausgangspunkt war so oder so die „vergiftete Luft“. Seit der

¹⁸ Johann Heinrich Zedler (Hg.): *Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste* [...] 64 Bde. und Suppl., Halle und Leipzig 1732–1754, Bd. XXVII (1741) Sp. 760.

„Pesthauchtheorie“ im Pestconsilium Gentile da Folignos von 1348¹⁹ betrafen stets wiederkehrende Ratschläge also Verfahren der Luftreinigung, vor allem durch Räucherungen. So auch derjenige der Nürnberger Ärzte Hermann und Hartmann Schedel, Hieronymus Muntzer und Johannes Kramer aus den 1480er Jahren, denn Räucherungen „rehtuertigen den posen vnd vergifften lufft vnd stercken das hertz vnd ander gelyder des menschen.“²⁰

Dies entsprach einerseits der antiken Krankheitslehre,²¹ die insbesondere im Zuge der Renaissance wieder verstärkt aus den Quellen geschöpft wurde, und damit auch der einleuchtenden Plausibilität der verunreinigten Luft als Ursache des gleichzeitigen Erkrankens vieler Menschen in einem bestimmten Gebiet ungeachtet von deren Alter und Geschlecht, Temperament und Complexion – allenfalls die Ärmsten besonders hart und häufig treffend. Insbesondere von Exkrementen und den Pestleichen, aber auch von den bereits Erkrankten konnte die (miasmatische)

Luftverunreinigung als „Pesthauch“ ausgehen. Aus dem 17. Jahrhundert wird der gleichsam experimentelle Nachweis aus Wien berichtet, für den Ärzte einen Hund über einer Leichen-grube festgebunden hätten, der nach wenigen Stunden verstorben sei.²²

Die initiale Veränderung der Luft hat bereits die Pariser Medizinischen Fakultät in ihrem Pestgutachten aus dem Oktober 1348 mit extremen Wetterverhältnissen erklärt, die sich schließlich als Dämpfe und Nebel in die Atmosphäre verbreiteten und sehr weite Strecken zurücklegten – im Fall des Pariser Pestgutachtens von Indien bis nach Europa.²³ Die extremen Wettererscheinungen konnten als Folgen einer ungünstigen Konstellation der Gestirne, insbesondere der Konjunktion von Mars, Jupiter und Saturn, erklärt werden.

Es erstaunt die jedenfalls geschichtswissenschaftlich zumindest ungelenke Übernahme des 1832 – also vorbakteriologisch – von Justus Hecker geäußerten Verdikts über das Gutachten der

¹⁹ Klaus Bergdolt: Die Pest 1348 in Italien. Fünfzig zeitgenössische Quellen. Heidelberg 1989, S. 151–155.

²⁰ Karl Sudhoff: Aus der Frühgeschichte der Syphilis: Handschriften- und Inkunabelstudien, epidemiologische Untersuchung und kritische Gänge. Leipzig 1912, S. 25–27.

²¹ Karl-Heinz Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Landsberg/Lech 1997, S. 20–32.

²² Stolberg, homo patiens, S. 159.

²³ Mit den älteren Editionen, Übersetzungen und Bearbeitungen: Rudolf Sies: Das ‚Pariser Pestgutachten‘ von 1348 in altfranzösischer Fassung. (Untersuchungen zur mittelalterlichen Pestliteratur, IV). Pattensen 1977 (Diss. med. Würzburg 1977), hier v.a. S. 27–31. Vgl. Klaus Bergdolt: Der schwarze Tod in Europa. Die große Pest und das Ende des Mittelalters. München 1994, S. 21–29.

Pariser Fakultät durch die Medizingeschichte noch des 20. und 21. Jahrhunderts: „Die berühmte [Pariser Medizinische, FD] Facultät befand sich in der peinlichen Lage, auf Verordnung [nämlich des französischen Königs, FD] weise zu sein, und einen Kernschuss von Gelehrsamkeit nach einem Feinde zu thun, der sich in düstre Nebel hüllte, von dessen Natur sie keine Ahnung hatte.“²⁴ Tatsächlich lag mit der Ausarbeitung der Pariser Fakultät eine hochkomplexe und der spätmittelalterlichen Gelehrsamkeit umfangreich entsprechende Deutung des Geschehens vor, die von einer seltenen planetaren Konstellation bis zum pathologischen Geschehen im Körperinneren der Betroffenen auf allen Stufen ebenso rationale wie historisch plausible Erläuterungen bot – der Vorwurf, sie habe „ihre Unwissenheit mit absprechenden Behauptungen“ kaschiert und „sich den Verständigen in kläglicher Schwäche“ gezeigt,²⁵ ist von dem Arzt und Medizinhistoriker Hecker erstmals ein halbes Jahrtausend später angesichts der dann nicht mehr gültigen systematischen Grundannahmen innerhalb der Medizin geäußert worden. Erneut knapp 200 Jahre später ist die gründliche Quellenarbeit Heckers zu bewundern, seine Deutungen der

Befunde müssen indes nicht kritiklos übernommen werden – die Medizin der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist der gegenwärtigen Medizin des frühen 21. inzwischen ebenso fremd wie diejenige des Spätmittelalters; legte man diese – ahistorische – Perspektive an, hatte auch Hecker „keine Ahnung“ von der Natur der Pest.

Die durch das Pariser Gutachten in der Mitte des 14. Jahrhunderts dargelegten Erkenntnisse waren um 1500 nicht nur in Nürnberg annähernd Gemeingut. Mit der Stiftung eines Pestlazarets in Nürnberg sollten nach venezianischem Vorbild die gefährlichen, weil den Pesthauch ausatmenden erkrankten Menschen, die innerhalb ihrer Wohnungen nicht gut isoliert werden konnten, in ein separates Hospital gebracht werden, damit sie nicht im Heilig-Geist-Spital die dort befindlichen und ohnehin geschwächten Personen gefährdeten. In der bereits zitierten Stiftungsurkunde aus dem November 1490 heißt es, dass durch die Stiftung „Got der allmechtig in der vergenglichen welt am maisten als durch ein vernunftige creatur geeret wirdet, in leben zu enthalten und darauf zu herczen genommen, das zu den zeiten, so auß der verhencknuß des allmechtigen Gottes durch die wurckung der körper des himmels sich in disen landen vergiftung des luftes und regirung der pestilenz begeben, als sich dann gemainklich in zehen oder zwelf

²⁴ Justus Friedrich Carl Hecker: Der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert. Berlin 1832, S. 69.

²⁵ Hecker (1832), S. 69

jaren ungeverlich einmal erewget in diser loblichen stat Nurnberg.“²⁶

Die moderne Rationalität dieser wenigen Zeilen ist durchaus bestechend. Dass Gott als Verursacher der beobachtbaren Planetenbewegung hier gesetzt ist, kann keinesfalls als religiöse „Verklärung“ – zumal im vorreformatischen Europa – gedeutet werden, im Gegenteil: Abweichend von einer sich als tendenziell in die Ewigkeit verlängertes gutes Werk verstehenden Stiftungslogik wird hier ein Gott angesprochen, der vorrangig durch die „vernünftige creatur“, durch die selbstbewusste und rationale Erklärung der beobachtbaren Welt zu verehren sei. Von der Planetenbewegung über die in extremen Wetterereignissen sichtbar werdenden atmosphärischen Veränderungen bis zur Wirkung der vergifteten Luft in den Körpern der Erkrankten reichte das Hoheitsgebiet medizinischer-wissenschaftlicher Erklärungen der Seuche.

Reaktionen

Mit der medizinischen Behandlung der Erkrankten war dem großen Sterben nicht abzuhelfen, soviel ergab sich ohne Weiteres aus allen Expertisen. Weder die Steuerung der Planetenbewegung noch die Wetterbeeinflussung standen der Medizin zu Gebote, selbst

Maßnahmen der Luftreinigung waren außerhalb geschlossener Räumlichkeiten kaum effektiv durchführbar. Bekämpfung der Pest bedeutete mithin in der Hauptsache den Schutz der nicht-Erkrankten vor der Erkrankung und damit vor allem vor den erkrankten Menschen sowie den Leichen der Verstorbenen und sie betraf die öffentliche Ordnung weitreichend und tiefgreifend. Wie auch immer die Übertragungswege im einzelnen vorgestellt wurden und werden war und ist hypothetisch: Im Konkreten waren und sind es immer die erkrankten Menschen, die als den Gesunden gefährliche behandelt wurden. Seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert war Pestbekämpfung Polizeisache.

Maßgeblicher Ort wurden die Stadttore und Kirchhöfe. Im Jahr 1494 untersagte die Nürnberger Obrigkeit, Leichen in die Stadt zu bringen, die auf den Nürnberger Kirchhöfen bestattet werden sollten. Gleichzeitig sollten spielende Kinder von den Kirchhöfen vertrieben werden; im Dezember schließlich wurden die Baumeister angewiesen, Erde auf die beiden Kirchhöfe der Stadt zu schaufeln, um die gefährlichen Ausdünstungen zu beschränken.²⁷ Aus der

²⁶ Zitiert nach Caesar (1969), S. 73f., vgl. Mummenhoff (1898), S. 98f.

²⁷ Mummenhoff (1898), S. 25. Eine ähnliche Anweisung über das Ausheben möglichst tiefer Grabstellen und deren Aufschütten mit Erde bereits 1449 nach: Gabriel Zeilinger: Lebensformen im Krieg. Eine Alltags- und Erfahrungsgeschichte des süddeut-

Stadt gebracht werden sollten hingegen unvermögende Franzosenkranke, für den Fall, dass sie nicht laufen konnten, in das außerhalb der Stadtmauern gelegene Pilgerspital Heilig Kreuz.²⁸ Im Juni 1517 erließ der Rat, dass Pestleichen nur noch außerhalb der Stadtmauern auf dem Friedhof des Lepraspitals St. Johannis bestattet werden durften, ausgenommen waren lediglich Geistliche.²⁹ Nach einer kaiserlichen Bestätigung des Jahres 1518 sollten schließlich seit 1526/27 überhaupt keine Bestattungen mehr auf den innerstädtischen Kirchhöfen von St. Sebald und St. Lorenz stattfinden.³⁰ Die Umwandlung der Kirchhöfe von öffentlichen Orten inmitten der Stadt, auf denen regelmäßig auch spielende Kinder anzutreffen waren, zu meistens verwaisten Orten stillen und eher vereinzelt Gedenkens außerhalb der Brennpunkte des öffentlichen urbanen Lebens ist in mancherlei Hinsicht eher der Pest als der Etablierung spezifisch protestantischen Totengedenkens geschuldet.

1535 wurden die Zöllner an den Stadttoren angewiesen, über die

Verstorbenen hinaus auch den Eingang von Kranken – die in der Stadt im Zweifel einfacher als in den dörflichen Siedlungen ringsum Ärzte und Behandler finden konnten – zu untersagen. Fuhrleuten, die Sieche, Lahme und Kranke an der Stadtmauer absetzen, sollten die Zugtiere ausgespannt werden, solange sie sich weigerten, diese Menschen wieder zurückzubringen.³¹ Im großen Pestjahr 1562 ordnete der Rat an, Pestleichen binnen sechs Stunden aus der Stadt zu transportieren und deren Häuser zu verschließen, unabhängig davon, ob dort noch weitere, ggf. sogar nicht erkrankte Menschen lebten.³² Gut zwanzig Jahre später wurde erneut die Kontrolle aller an den Stadttoren Eintreffenden angeordnet, und nun auch auf Waren ausgeweitet; 1592 schließlich untersagte der Rat allen Privatpersonen die Aufnahme und Bewirtung von „Fremden“, während die Wirte für die nicht gemeldete Aufnahme Erkrankter haftbar gemacht werden sollten.³³ Wesentliche Momente städtischen Lebens und urbaner Kultur kamen in Pestjahren regelmäßig zum Erliegen.

Besonderen Ausdruck fanden die Maßnahmen des Ausschlusses Erkrankter schließlich in der Errichtung eines Pesthauses. Ähnlich wie kurz

schen Städtekriegs 1449/50, Stuttgart 2007, S. 115.

²⁸ Mummenhoff (1898), S. 103–104; August Jegel: Nürnberger Gesundheitsfürsorge, vor allem während des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Sudhoffs Archiv 26 (1933), S. 1–29, hier S. 15.

²⁹ Mummenhoff (1898), S. 24.

³⁰ Mummenhoff (1898), S. 25.

³¹ Mummenhoff (1898), S. 27; Jegel (1933), S. 13–15.

³² Mummenhoff (1898), S. 27.

³³ Jegel (1933), S. 13–15.

zuvor bereits Sebastian Keypper – und sich damit mittelalterlicher Stiftungspraxis durchaus abkehrend – hatte Konrad Tepler in seinem Testament befunden, man möge seinen Nachlass „zu gelt machen, so man allererst mag und solichs gelt in Gottes ere wenden und keren.“³⁴ Es lag damit in der Hand des Testamentsvollstreckers Sebald Schreyer zu befinden, auf welchem Wege die Erträge der in der Losungsstube angelegten Kapitalien zu Ehren Gottes zu verwenden seien. Schreyer entschied sich für den Bau eines Pesthauses außerhalb der Stadtmauern an der Weidenmühle, damit nicht die Pestkranken in der gemeinsamen Wohnung mit nicht Erkrankten oder im Heilig-Geist-Spital die dort befindlichen Kranken gefährdeten. Tatsächlich versuchte der Rat, der diese Entscheidung in der Stiftungsurkunde vom 22. November noch unterstützt hatte, seit 1493 anstelle eines separaten Pestlazaretts vor den Toren der Stadt einen Erweiterungsbau des Heilig-Geist-Spitals durchzusetzen, blieb damit aber letztlich erfolglos. Erst 1513 fand die Weihe der Kapelle statt, 1528 wurde der Bau vollendet und 1529 bereits erweitert. 1552 im Zuge des zweiten markgräflichen Krieges vorsorglich niedergelegt, um ein Verschanzen gegnerischer Truppen dort zu verhindern, wurde das nach dem Pestheiligen

Sebastian benannte Lazarett 1554 nach dem Ende der Kriegshandlungen sofort wieder neu errichtet.³⁵

Bereits in der schon mehrfach zitierten Stiftungsurkunde des Jahres 1490 wurden die logistischen Fragen des Unterfangens antizipiert. Es seien, so die Empfehlung, durch die Verantwortlichen zweierlei Fuhrwerke bereitzustellen, um die Erkrankten zügig aus der Stadt dorthin, aber auch, um die Verstorbenen auf einen Friedhof ausdrücklich außerhalb der Stadtmauern zu bringen, wenn sie nicht zuvor geäußert hätten, in ihren Gruften auf einem innerstädtischen Kirchhof bestattet zu werden. Die Fuhrwerke sollten mit besonderen Kennzeichen und verdeckten Wagen versehen werden; diejenigen zum Transport der Kranken ins Lazarett an öffentlich bekannt zu machenden Plätzen jederzeit abfahrbereit geparkt werden.³⁶

Intensive Verordnungstätigkeit betrifft das Pesthaus St. Sebastian im Jahr 1520, als dem dort angestellten Priester angesichts der Überfüllung des Hauses ein Kaplan zur Seite gestellt wurde. Da der Platz für die weitere Aufnahme knapp wurde, bestimmte der Rat im Oktober 1520 entgegen der ursprünglichen Absicht, Genesende in einem besonderen Raum noch drei Wochen

³⁴ Zitiert nach Caesar (1969) S. 69.

³⁵ Caesar (1969), S. 73–78; Bühl (1990), S. 140–142.

³⁶ Mummenhoff (1898), S. 98f.

im Lazarett zu belassen, diese bereits nach 8 Tagen zu entlassen und Bewohnerinnen und Bewohner des Umlandes gar nicht erst aufzunehmen.³⁷ Die hinterlassene Kleidung und das Bettzeug der dorthin verbrachten Personen sei ebenfalls unverzüglich aus der Stadt zu schaffen, der Besuch der Kranken und die Teilnahme an den Bestattungen von Pestopfern wurde selbst Angehörigen untersagt. Um den Besuch der Hospitaliten des Pesthauses durch Gesunde zu unterbinden, wurde schließlich ein eigener Torwärter für das Lazarett in Sold genommen.³⁸

Im schweren Seuchenjahr 1533 ist die besondere Anstellung von Krankenträgern urkundlich, denen eigens aufgetragen wurde, nicht den schnellsten Weg ins Lazarett – im Zweifel quer durch die Stadt – sondern zuerst den Weg zum nächstgelegenen Stadttor zu wählen, um die Kranken außerhalb der Mauer und den Blicken des städtischen Publikums abgewandt ins Lazarett zu tragen.³⁹ Um den Transport der Kranken auf der Trage durch die Stadttore zu erleichtern, wenn nicht gar überhaupt erst unfallfrei zu ermöglichen, mussten am Irrertor die dort befindlichen Drehhaspeln durch leichter zu passierende Schranken ersetzt werden. Im Laufe des September 1533 schnellte die Zahl

der im Lazarett Versorgten von 250 auf knapp 500 Personen.⁴⁰

Im eingangs erwähnten großen Sterben des Jahres 1562 wurde das Transportwesen in das Lazarett reorganisiert und eine größere Zahl von neuen Tragen angeschafft, deren Verkehr vermutlich nicht nur den Chronisten Neubauer beeindruckt hat. Wie auch im Seuchenjahr 1585 wurde öffentlich bekannt gemacht, dass die Träger im Heilig-Geist-Spital aufzusuchen seien, später wurden sie bezeichnenderweise auf die nun nicht mehr zu Bestattungen genutzten beiden innerstädtischen Kirchhöfe verlegt. Eigene Ordnungen für die Träger verzeichneten penibel deren Pflichten, zu denen zuallererst das ebenso schnelle wie möglichst wenig Aufsehen erregende Transportieren der Kranken gehörte, wozu der Krankentransport auf die Stunde vor Sonnenaufgang und die Stunde vor Mittag beschränkt wurde. Schließlich wurden auch Klagen laut: so beklagten die Nürnberger Ärzte 1575, dass sich bereits Todesfälle aus Ersrecken ereignet hätten, weil die Träger „gemeiniglich auß lauterm mutwillen / die vergifften Leut durch solche ort tragen / da am meysten volck bey einander ist“.⁴¹

³⁷ Bühl (1990), S. 150.

³⁸ Mummenhoff (1898), S. 26-27, 102.

³⁹ Bühl, (1990), S. 146.

⁴⁰ Bühl (1990), S. 150f.

⁴¹ Porzelt (2000), S. 83.

Flucht

Den Stand des aus eineinhalb Jahrhunderten aggregierten Erfahrungsschatzes zum großen Sterben mit den maßgeblichen theoretischen Erklärungsmodellen dazu um 1500 zusammenfassend lag auf der Hand, dass zum einen eine zuverlässig erfolgreiche Behandlung für Erkrankte nicht zur Hand war und dass zum anderen ein Zusammenhang zwischen der im Wortsinne „verpesteten“ Luft mit dem Sterben bestehen musste. Eine verlässliche Überlebenschance hatten also insbesondere jene, die gar nicht erst erkrankten, dies wiederum ließ sich halbwegs zuverlässig bewerkstelligen, indem Pestgebiete – der „vergiftete Luft“ – gemieden wurden. Dies möglichst frühzeitig, möglichst lange und möglichst weit. Hans Sachs fasste diese Haltung in die Worte: „Ich aber will hinauß spatziern, Da ich frisch, frey und sicher bin; So erwart du der schlappen hinn. Gschicht dir was, ich spott darzu dein. Morgen frü, so will ich auff sein. Aide, ob ich nicht wider kem, Ich ietzt von dir mein urlaub nem.“⁴²

Es kann also nicht erstaunen, dass, der Ansteckungslogik folgend, die medizinische Literatur seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert sich regelmäßig auch mit der Flucht aus Pestgebieten befasst hat. Ein im Auftrag des Nürnberger Rates durch die Stadtärzte erarbeitetes

Gutachten der 1480er Jahre betont daher gleich eingangs: „Zu dem ersten wirt von allen lerern der ertznei geraten zu fliehen vnd meyden bezeit die stat vnd Gegend da die pestilentz ist vnd regiret vnd weit von dem vnd langsam her wider kumen, biß die lufft, vergifft ist gewest wol gereinigt wirdt.“

Von Berufs wegen war auch der Nürnberger Wundarzt und „Meistersinger“ Hans Folz mit der Angelegenheit befasst. Aus seinem gereimten „Fast köstlicher Spruch von der Pestilencz“ (1482) werden aber in der Regel nur die ersten beiden einschlägigen Zeilen zitiert: „fleuch pald pald fleuch fer kum wider spot / das sint drey krewter in der not / für all apptecken vnd doctor / doch mag yder nit fliehen zwor / vnd ein sulcher bewar sein haws / dreyb auch den pösen lufft her aws“.⁴³

Folz verweist hier auf den bereits im Titelzitat verwiesenen Zusammenhang der ungleich verteilten Möglichkeiten zur Flucht: „es flohen die Reichen leud alle auß der stat“ – die Option stellte sich insbesondere den Wohlhabenden.⁴⁴ Bedenkt man darüber hinaus, dass sich sowohl das Consilium der Nürnberger Stadtärzte als auch Folz’ „fast köstlicher Spruch“ ausdrücklich

⁴³ Hans Folz, Item ein Fast köstlicher Spruch von der Pestilencz und anfenglich von den Zeichen die ein künfftige Pestilencz beteuerten. Nürnberg 1482.

⁴⁴ Vgl. Kinzelbach (1995), S. 204–208.

an die Bleibenden richteten, stellt sich die Frage nach der zeitgenössischen Fluchtempfehlung in etwas anderem Licht. Beide Schriften umfassen in der Hauptsache medizinische Empfehlungen und Rezepte für diejenigen, denen gerade keine Flucht möglich war. In Rechnung zu stellen ist dagegen die gelehrte Attitüde, vorab den Nachweis der Gelehrsamkeit der Verfasser zu führen, indem einleitend die herrschende Lehrmeinung („wirt von allen lerern der ertznei geratten“) skizziert wird. Dies unternimmt nachdrücklich der nicht-akademische Wundarzt Folz auch weit darüber hinaus mit reichlich lateinischen Einsprengseln und Verweisen auf Hippokrates, Galen, Avicenna, Mitridates, Rhazes in seine auch deshalb nicht gerade volkstümliche Dichtung.

Die laut Vorrede auf Aufforderung des Patriziers Anton Hallers von Folz alsbald erstellte Prosafassung seiner gereimten Pestschrift beginnt mit der ernststen Mahnung, denen nicht zu glauben, welche die Pest für ein göttliches Strafgericht hielten und nicht mit medizinischen, sondern ausschließlich mit geistlichen Mitteln zu bekämpfen. In diesem Fall „hette got erczney vm sunst erschaffen vnd also würden die erczt verlossen vnd so hette auch salamon vergebess geret ere den arcznt vm deiner notturfft willen“. In diesem Sinne, betont Folz, habe er „nie gehört in keiner schrift verpoten sein sich zu

fernen von einem sunder sichen oder von einem mit einem stinckenden otem die denoch den menschen so pald nit vergiffen“ – insofern könne auch die Flucht vor der Pest nicht sinnvoll verboten werden.

Zur Debatte stand also keinesfalls der medizinische Aspekt der Flucht, sondern der moralische. Dass das rechtzeitige und hinreichend weit führende Verlassen von Pestorten vor dem Erkranken und dem darauf folgenden Tod schützen würde, war in medizinischer Hinsicht nicht mehr ernsthaft diskutabel. Aber es zeitigte soziale Folgen, die für städtisches Leben und urbane Kultur ebenso zerstörerisch waren wie massenhaftes Sterben. Solange Bürgermeister, Patriziat und magistratische Herrschaftselite nicht vor Ort waren, war ein geordnetes Miteinander in den zeitgenössischen Kategorien kaum vorstellbar.

Auf den ersten Blick ganz ähnlich wie Folz argumentierte etwa 50 Jahre später Martin Luther in seiner 1527 gleichzeitig in Wittenberg und in Nürnberg gedruckten Schrift „Ob man für dem sterben fliehe möge“. Nicht weniger, aber auch nicht mehr als jede andere Krankheit auch sei die Pest letztlich selbstverständlich von Gott verursacht. Aus einem brennenden Haus zu fliehen oder beim Sturz ins Wasser ans Ufer zu schwimmen sei aber ebenso wenig verwerflich, wie bei Krankheiten die

Hilfe eines Arztes zu suchen – „Frost im Winter ist auch Gottes Strafe, daran man sterben könnte. Warum läufst du zum Feuer oder in die Stube? Sei stark und bleibe im Frost, bis es wieder warm wird!“ Daraus folge aber nicht zuletzt, dass die Gottesfürchtigen ihr Leben schätzten: „Ja, es ist geboten, daß ein jeglicher seinen Leib und sein Leben bewahre und nicht verwahrlose, so viel er immer kann“, insofern sei die Flucht vor dem Tod rechtens, „sofern solches ohne Schaden oder Nachteil der Liebe und Pflicht gegen unsern Nächsten geschehe.“

Mit dem Gebot der Nächstenliebe spricht Luther den theologischen Kern seines Traktats an, modernistisch-säkular gesprochen geht es um eine Sozialethik der Verantwortung. Daher seien Amtspersonen, allen zuvor freilich die Inhaber geistlicher Ämter „auch schuldig, in Sterbens- und Todesnöten zu stehen und zu bleiben.“ Gleiches gelte für die weltliche Obrigkeit: „Denn es ist eine sehr große Sünde, eine ganze Gemeinde, die jemand zu versehen befohlen ist, so ohne Haupt und Regiment sitzen zu lassen, in aller Gefahr, als da ist Feuer, Mörder, Aufruhr und allerlei Unfall, den der Teufel zurichten möchte, weil keine Ordnung da ist.“ In einer Gemeinschaft ohne Haupt und Regiment kann nach Luther keine Ordnung sein. In diesem Sinne solle ein Knecht nicht seinen Herrn fliehen, eine Magd nicht ihre Frau, Eltern nicht

ihre Kinder, wie auch jeweils umgekehrt. Schließlich und zuletzt gelte dies für „öffentliche Personen ... [die] auf Sold und Lohn verpflichtet [sind], wie ein Stadtarzt, Stadtdiener, Söldner und wie die genannt werden mögen. Sie dürfen nicht fliehen, es sei denn, sie bestellen andere tüchtige und ausreichende (Vertreter) an ihrer Stelle, die von den Herren angenommen werden sollen.“

In diesem Sinne hat kurz darauf auch der Nürnberger Theologe und Reformator Andreas Osiander argumentiert, wobei sich im Detail durchaus Akzentverschiebungen ergeben. Keinesfalls, so betont Osiander in der Einleitung seiner im Pestjahr 1533 publizierten Predigt über den 91. Psalm,⁴⁵ wolle er die Flucht, den Gebrauch der Arznei oder das Meiden erkrankter Personen und Orten generell verbieten, solange damit nicht gegen berufliche Pflichten oder die Nächstenliebe verstoßen werden. Vielmehr gelte sein tröstendes Wort all jenen, die von Amts wegen oder aus Armut gerade nicht fliehen könnten. Damit richtet sich der Text nun in der Folge insbesondere an Amtsträger („ewr lieb“), die keinesfalls ihre Geschäfte im Stich lassen dürften: „Ja wie mus die weltlich Obrigkeit thun / die vmb jres beruffs vnd

⁴⁵ Andreas Osiander: Wie vnd wohin ein Christ die grausame plag der pestilentz fliehen soll. Ein predig aus dem 91. Psalm. Nürnberg 1533.

gemainen nutz vnd Regiments wegen / auch in der gefar bleyben / vnd vmb liebe willen dienen muß / sonderlich die fürnemsten / an deren ainem etwo mehr gelegen ist / dann an anderer tausent?“

Der lutherische Theologe, Reformator der Reichstadt Schwäbisch Hall und maßgebliche theologische Berater Herzog Christophs von Württemberg, Johannes Brenz, bezog sich in seinem „Bericht ...“ aus dem Jahr 1565 ebenfalls zentral auf das Gebot der Nächstenliebe, das er allerdings gegenseitig interpretierte und damit auch die Pflicht der Erkrankten einbezog, die Gesunden nach Möglichkeit zu schonen. Über die Theologie hinaus erweiterte er die Nächstenliebe zu einem „natürlichen Gesetz“ des richtigen Zusammenlebens: „... so erfordert das natürlich Gesetz: Alles was jr wölt / das die Leüt euch thun sollen / das solt jr jnen auch thun“. In diesem Zusammenhang erinnerte er die christlichen Obrigkeiten daran, dass selbst die „Heiden / wann sie sich des natürlichen Gesetz erinnert / haben dise freundschaft einander in der not bewisen“.⁴⁶

Insbesondere die Wohlhabenden, damit aber auch und gerade die Mächtigen konnten die Stadt nicht gut verlassen,

⁴⁶ Johannes Brenz: Bericht Wie man sich in sterbenden Leuffen der Pestilentz Christlich halten soll. Gestelt durch Johannem Brentium. Tübingen 1565, S. 22.

ohne die im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verständnis durch Herrschaft gesicherte Ordnung zurückgelassene Stadt erst recht und im Zweifel weit mehr zu gefährden, als Tod auch sehr vieler „Armer“. In diesem Sinne versteht sich die Bemerkung des Chronisten Müllner zu einem kleineren Seuchengang 1543: „Es ist im End diß Jahrs widerumb ein kleiner Sterb zue Nurnberg gewest. Sein aber nur viel arme Leut gestorben.“⁴⁷ Beliebtes Refugium der Nürnbergerinnen und Nürnberger in Pestzeiten war die knapp 100 Kilometer südwestlich gelegene Reichsstadt Nördlingen.⁴⁸ Zwischen 1463 und 1611 ist dort in zehn Jahren die Aufnahme größerer Gruppen von Seuchenflüchtlingen nachgewiesen, allein fünfmal, in den Jahren 1520/33/44/62/85, Angehörige der Familie Tucher aus Nürnberg.⁴⁹ Immerhin hatte auch die Stadt Nördlingen

⁴⁷ Müllner, *Annalen* III, S. 740.

⁴⁸ Porzelt (2000), S. 47–49; Mathias Beer: Private Correspondence in Germany in the Reformation Era: A Forgotten Source for the History of the Burgher Family, in: *The Sixteenth Century Journal* 32 (2001), Nr. 4, S. 931–951; Patrick Sturm: „[...] dass die burger niemanden frembden, dern orten die pestis regiert, ohne eins erbarn raths wißen unnd bewilligen, sollen einemen“ – Theorie und Praxis von Fluchtaktionen vor der Pest am Beispiel der Reichsstadt Nördlingen, in: Wahrmann, Carl Christian/Buchsteiner, Martin/Strahl, Antje (Hg.), *Seuche und Mensch. Herausforderung in den Jahrhunderten*. Berlin 2012, S. 187–209.

⁴⁹ Sturm (2014), S. 362–382.

verordnet, in Pestzeiten keine fremden Flüchtlinge aufzunehmen; mit dem Einsetzen größerer Fluchtbewegungen und dem weithin wahrgenommenen Öffnen des Pesthauses wurde zudem die großräumige Nachbarschaft alarmiert, in der geflohenen Stadt könnte die Pest herrschen, was insbesondere die auf intensive Handelskontakte angewiesene Kaufmannschaft nicht gerade schätzte.

Das große Sterben und die große Angst

Ob tausent fallen zu deiner Seiten /
Vnd zehen tausent zu deiner Rechten
/ So wird es doch dich nicht treffen
(Psalm 91, 11)

Unter diesen Vers aus dem 91. Psalm („Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt ...“) stellte Osiander seine Pestpredigt des Jahres 1533. Um 1530 tauchte erstmals in Nürnberg ein Druck auf, der den 91. Psalm in Zusammenhang mit der Seuche bringt: „Der XCj. Psalm tröstlich in der Gemeyn/ z? der zeyt der Pestilentz/ z? singen“ – vorgeschlagen wird als Melodie das Lied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, in Anlehnung an Psalm 130 getextet und auch der Melodie nach von Martin Luther. Osianders Predigt aus dem Jahr 1533 wurde ein Jahrzehnt später wiederum bei Johann Petreius in Nürnberg erneut gedruckt, schon 1533 in Augsburg und 1535 in

Basel gemeinsam mit dem Luther-Traktat, 1549 dann bei Hans Lufft in Königsberg und 1680 in Jena. Osiander scheint damit den Basistext lutherischer Pestpredigten über Jahrhunderte festgelegt zu haben: 1565 nahm sich der Dresdner Hofprediger Nikolaus Selnecker, 1569 der Zwickauer Pastor Johannes Petreius dieses Textes für eine Pestpredigt an, um nur die ersten Beispiele einer längeren Reihe zu nennen, die im 17. Jahrhundert zunehmend auch Leichenpredigten mit einschließt.

Zentrales Thema ist dann aber nicht mehr die Flucht im Lichte der Verantwortung gegenüber den Mitmenschen und gegenüber Gott, sondern die Angst. Dazu spricht nicht zuletzt die Praxis des gemeinsamen geistlichen Gesangs in der Melodie eines Liedes mit der Eingangszeile „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“. Bei Osiander heißt es dazu: „Darumb ist warlich solche vnzeitige forcht vnd flucht wieder Gottis [!] gepot / nichts anders / dann ein anzeigen eines grossen vnd schweren vnglaubens“. Entscheidend in diesem Zusammenhang allerdings ist das auf den ersten Blick ungewöhnliche Bemühen des Theologen Osiander, die Angst und ihre unmittelbaren Folgen gerade nicht theologisch, sondern medizinisch als „eittel naturliche würckung“ darzulegen: Die Haare stünden einem zu Berge, der Körper würde erkalten, weil das Blut zum Herzen lief – also gewissermaßen in die verkehrte

Richtung –, dies mache irre, grau und krank.

Hans Sachs hat es sich nicht nehmen lassen, die Nürnberger Sterbsordnung des Jahres 1562 in Reimform frei zu übertragen, und seinem Werk einen szenischen Dialog zwischen ihm und einem Freund anzuhängen, „ob ich nicht wolt den sterben fliehen / Und ein zeitlang auß der Stadt ziehen / An sichre orth vor dieser plag“. Sachs, in dem Dialog „der tichter“, lehnt vehement ab. Dies sei zum einen unchristlich und gotteslästerlich, zum anderen erneut nicht ohne Gefahr. Das Geld sei in der Ferne schneller durchgebracht als in der Heimat verdient, die während der Flucht nicht bediente Kundschaft würde sich abwenden, daneben könnten auch ausstehende Schulden derweil kaum eingetrieben werden: „Denn hebt sich grißgrammen und gremen, / Daß mancher wird vor sorgen krank, / Nimbt auch ein tödlichen außgang“.

Den dramatischen Folgen der regelmäßig auftretenden Epidemien war mithin nicht zu entkommen – weder in der Ferne noch in der Heimat. Was blieb, war Angst und Sorge, die ihrerseits eine erheblich Gefahr darstellten. Dagegen mochte christlicher Trost helfen, wie in Osianders Predigt gesendet. Ein in Nürnberg bei Friedrich Peypus im Jahr 1520 gedrucktes Pestregiment beginnt mit der Ermahnung:

„Furnemlich vnd vor allen dingen / versöne dich mit got deinem schöpffer / als dem rechten warhafften artzt der selen vnd leibs“, um im zweiten Absatz zu ermutigen: „Nachuolgend such zymliche freud vnd ergetzung / fleuhe auch trawrigkeit vnd in sonders grossen zorn dann die seind des menschen natur widerwertig [...] Freud vnd ergetzung aber / erquicken natürlich die menschlichen gaist vnd alle glider [...] darumb die verstendigen artzt der gleichen beschwerlich gedancken vnd imagination zum höchsten verbieten.“

Literaturverzeichnis

- Beer, Mathias:** Private Correspondence in Germany in the Reformation Era: A Forgotten Source for the History of the Burgher Family, in: *The Sixteenth Century Journal* 32 (2001).
- Bergdolt, Klaus:** Der schwarze Tod in Europa. Die große Pest und das Ende des Mittelalters. München 1994.
- Bergdolt, Klaus:** Die Pest 1348 in Italien. Fünfzig zeitgenössische Quellen. Heidelberg 1989.
- Boschung, Urs:** Fabry, Wilhelm, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, [<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D42630.php>]
- Brenz, Johannes:** Bericht Wie man sich in sterbenden Leuffen der Pestilenz Christlich halten soll. Gestelt durch Johannem Brentium, Tübingen 1565.
- Bühl, Charlotte:** Die Pestepidemien des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Nürnberg (1483/84 bis 1533/34), in: Endres, Rudolf (Hg.): *Nürnberg und Bern. Zwei Reichsstädte und ihre Landgebiete*. Erlangen 1990.
- Caesar, Elisabeth:** Sebald Schreyer, ein Lebensbild aus dem vorreformatorischen Nürnberg, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg* 56 (1969).
- Diefenbacher, Michael/Endres, Rudolf (Hg.):** *Stadtlexikon Nürnberg*, Nürnberg: Tümmel 2. verb. Aufl. 2000.
- Feuerstein-Herz, Petra (Hg.):** *Gotts verhengnis und seine straffe - zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit* [Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 14. August bis 13. November 2005], Wiesbaden 2005 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek ; 84).
- Folz, Hans:** Item ein Fast köstlicher Spruch von der Pestilenz und anfanglich von den Zeichen die ein künfftige Pestilenz beteuten, Nürnberg 1482.
- Fößel, Amalie:** Der Schwarze Tod in Franken 1348 - 1350, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 74 (1987).
- Hecker, Justus Friedrich Carl:** *Der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert*. Berlin 1832.
- Hergotin, Kunegund** [um 1530], *Der XCj. Psalm*, (VD16 ZV 15751) [<http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/ansicht/?PPN=PPN778205010>]

- Hildanus, Wilhelm Fabricius:** Deß Weitberühmten Guilhelmi Fabricii Hildani ... Wund-Artzney / Auß dem Lateinischen in das Teutsche übersetzt Durch Greiffen, Fride- rich, Franckfurth am Mayn: Beyer 1652 [Online-Ausg.] Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, 2009 [<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-5416>], Die XVI. Observation
- Jegel, August:** Nürnberger Gesund- heitsfürsorge, vor allem während des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Sudhoffs Archiv 26 (1933).
- Jungkunz, Walter:** Die Sterblichkeit in Nürnberg 1714-1850, zugleich ein Beitrag zur Seuchengeschichte der Stadt, in: Mitteilungen des Ver- eins für die Geschichte der Stadt Nürnberg 42 (1951).
- Jütte, Robert:** Krankheit und Gesund- heit in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 2013.
- Kinzelbach, Annemarie:** Gesund- bleiben, Krankwerden, Armsein in der früh-neuzeitlichen Gesellschaft: Gesunde und Kranke in den Reichs- städten Überlingen und Ulm, 1500 – 1700. Stuttgart 1995.
- Leven, Karl-Heinz:** Die Geschich- te der Infektionskrankheiten. Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Landsberg/Lech 1997.
- Meier, Mischa (Hg.):** Pest. Die Ge- schichte eines Menschheitstraumas. Stuttgart 2005.
- Müllner, Johannes:** Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg von 1623. Bd. III: 1470 bis 1544, unter Mitw. von Walter Gebhardt bearb. von Mi- chael Diefenbacher. Nürnberg 2003
- Mummenhoff, Ernst:** Die öffentliche Gesundheits- und Krankenpflege im alten Nürnberg, in: Festschrift zur Eröffnung des neuen Kranken- hauses der Stadt Nürnberg. Nürn- berg 1898.
- Osiander, Andreas:** Wie vnd wohin ein Christ die grausame plag der pestilentz fliehen soll. Ein predig aus dem 91. Psalm. Nürnberg 1533.
- Petreius, Johannes:** Auslegung Des 91. Psalmen/ Wer vnter dem schirm des Hoeschten sitzet/ etc. Zu Leip- zig gedruckt durch Johan. Rham- baw im Jar 1569.
- Peypus, Fryderichen:** Ein kurtz Re- giment auß vil treffenlichen zusa- men ge-prachten tractaten versten- diger artzt gezogen ... Getruckt jn ... Nuernberg durch Peypus ... 1520, (VD16 K 2831) [<http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10981846-1>]
- Pies, Eike:** Wilhelm Fabry (1560 - 1634): ein rheinisch-bergischer

- Chirurg von europäischer Bedeutung. Dommershausen 2010.
- Porzelt, Carolin:** Die Pest in Nürnberg. Leben und Herrschen in Pestzeiten in der Reichsstadt Nürnberg (1562 – 1713). St. Ottilien 2000.
- Rath, Gernot:** Fabricius Hildanus, Wilhelm, in: Neue Deutsche Biographie IV (1959), S. 738–739 [http://www.deutsche-biographie.de/ppn118531751.html]
- Schlenkrich, Elke:** Gevatter Tod: Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-schlesisch-böhmischen Vergleich. Leipzig 2013.
- Selnecker, Nikolaus/Cyprianus, Thascius Caecilius:** Christlicher bericht/ Wie sich ein jeder Christ/ in Sterbensleufften/ trösten vnnd halten soll. Der 91. Psalm ausgelegt ... Leipzig 1566.
- Sies, Rudolf:** Das ‚Pariser Pestgutachten‘ von 1348 in altfranzösischer Fassung. (Untersuchungen zur mittelalterlichen Pestliteratur, IV). Patensen 1977 (Diss. med. Würzburg 1977).
- Stolberg, Michael:** Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der Frühen Neuzeit. Köln [u.a.] 2003.
- Sudhoff, Karl:** Aus der Frühgeschichte der Syphilis: Handschriften- und Inkunabelstudien, epidemiologische Untersuchung und kritische Gänge. Leipzig 1912.
- Ulbricht, Otto (Hg.):** Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit. Köln 2004.
- Wahrmann, Carl Christian/Buchsteiner, Martin/Strahl, Antje (Hg.):** Seuche und Mensch. Herausforderung in den Jahrhunderten. Berlin 2012.
- Zedler, Johann Heinrich (Hg.):** Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...] 64 Bde. und Suppl.. Halle und Leipzig 1732–1754, Bd. XXVII (1741).

Ingolstadt in Bewegung. Grenzgänge am Beginn der Reformation

Sammelband zur gleichnamigen Tagung
in Ingolstadt
am 15./16. März 2014

Hrsg. im Auftrag des Stadtmuseums Ingolstadt von
Susanne Greiter und Christine Zengerle

OPTIMUS

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Greiter, Susanne; Zengerle, Christine:
Ingolstadt in Bewegung. Grenzgänge am Beginn der Reformation
ISBN 978-3-86376-162-2

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2015

© Optimus Verlag, Göttingen

URL: www.optimus-verlag.de

Cover- & Textlayout: Dipl.-Kfm Alexander Mostafa

Printed in Germany

Papier ist FSC zertifiziert (holzfrei, chlorfrei und säurefrei,
sowie alterungsbeständig nach ANSI 3948 und ISO 9706)

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes in Deutschland ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.